Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher

Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft

Band: 10 (1870)

Heft: 7

Nachruf: Nekrologe : Statthalter und Med. Joh. Ulrich Meier

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

seinem lieben Herisau 100,000 Fr. vermacht hatte, und zwar je 20,000 Fr. dem Armengute, dem Armenhause, dem Waissenhause und dem Brunnenamt, sodann 10,000 Fr. der Realsschule und 10,000 Fr. zur Gründung eines Gemeindefrankenshauses, in Bezug auf welches er den ausdrücklichen Wunschbeifügte, daß dasselbe zu jeder Zeit von Diakonissinnen besforgt werden möchte. An andere Bergabungen des Verstorsbenen reihten die Erben noch viele von sich aus. Ihm und ihnen sei herzlicher Dank dafür!

2. Statthalter und Med. Dr. Joh. Ulrich Meier.

Im Spätherbst des Jahres 1867 standen zwei Männer auf dem selten begangenen Furglenfirst und gaben sich das Versprechen, im nächsten Jahre mit einander Roßlen zu besteigen, einen der wenigen Punkte in unserm Gebirge, wo sie noch nicht gewesen waren. Es sollte nicht geschehen. Des Menschen Herz schlägt seinen Weg an, aber der Herr allein giebt, daß er fortgehe. Der Lebensfunken des einen von ihnen ist wenige Monate nachher plötzlich ausgelöscht und mit Wehsmuth setzt ihm der Begleiter diesen Denkstein in den appenszellischen Jahrbüchern.

Joh. Ulrich Meier war der eheliche Sohn des Matthias Meier von Trogen und der A. Barbara Frischtnecht und wurde geboren in Wald den 20. Juli 1825. Sein Vater war der Bruder des Begründers des appenzellischen Monats=blattes und der Appenzeller=Zeitung, des Arztes und Statt=halters Johannes Meier, und siedelte von Wald in die Bür=gergemeinde über, wo er bald Gemeindeschreiber wurde und diese Stelle 25 Jahre lang aufs beste versah. Sein zweit=ältester Sohn, Joh. Ulrich, war eine Zeit lang Brotträger, sollte aber dem Onkel sowohl in der ärztlichen Laufbahn als

im Statthalterrang nachfolgen und ihm auch in der Rürze ber öffentlichen Wirtsamkeit ähnlich werden. Den ersten Schulunterricht genoß er, 6 Jahre lang, in der Schule in Büttschwende. Bom 12. bis zum 15. Jahre durfte er die Baisenschule zur Schurtanne, die "landwirthschaftliche Unftalt," wie er sie selber nennt, besuchen, wo er namentlich in der Muttersprache eine "ernstere Grundlage" legen konnte und auch im Zeichnen gefördert murde. Hierauf trat er in die Kantonsschule in Trogen, der damals Br. Zuberbühler von Bais zum zweitenmal vorstand. Ueber diese Lernzeit von 1840 bis 1842 fagt er: "Die frangösische Sprache und die weitern in den Bereich allgemeiner Bildung gehörenden Fächer fanden unter Berrn Zuberbühler's erfolgreicher, guter Leitung für mich forgfältige Pflege. Ich besuchte auch mahrend diefer Beit mit den übrigen Kantonsschülern den Religions= und später, auf Oftern 1843, den Ronfirmationsunterricht meines hochgeachteten Seelsorgers, herrn Defan Frei." Doch genügte die Rantoneschule dem aufftrebenden Junglinge, der schon früh eine Vorliebe für das Studium der Medizin ge= faßt hatte, nicht und die Eltern, obichon in gang bescheibenen äußern Berhältniffen lebend, wollten feinem Streben nicht binbernd in den Weg treten, so schwere Opfer ihnen das auch auferlegte. - Zum Theil schon mahrend seines Besuches der Rantonsschule, hauptsächlich aber von 1842 — 44, erhielt er von Brn. Pfarrer Anaus in Speicher in der diesem hochge= bildeten Manne eigenen gründlichen Weise Unterricht in der lateinischen und griechischen Sprache. Wir miffen von diesem Lehrer, daß Meier ihm durch feinen eifernen Fleiß, seine Fähigkeiten und Fortschritte große Freude bereitet hat, und ber Schüler ift ihm für den ertheilten Unterricht "lebens= länglich in dantbarer Freundschaft zugethan geblieben." Auf den Rath des Brn. Pfarrer Anaus fam er im Oftober 1844 ans Oberghmnasium in Stuttgart. Ueber die ersten Seme= fter seines Aufenthaltes daselbst liegen uns turze Tagebuchblätter von seiner Sand vor. In Folge spezieller Bermendung konnte er in die 7., resp. unterfte Rlaffe des Obergymnasiums eintreten, freilich im Griechischen nur ale hospes, da er hierin noch zurud mar. Das erfte Zeugnig (vom März 1845) fiel zwar nicht ganz nach seiner Erwartung aus, er konnte aber im 2. Jahre schon in die 9., d. h. die zweit= oberfte Rlaffe, eintreten. Neben den alten und modernen fremben Sprachen — Meier lernte im 2. Jahre auch italienisch wurde das Hauptgewicht auf Deutsch, Pinchologie und Logit gelegt, mahrend die Realien und Naturmiffenschaften ftief= mütterliche Behandlung erfuhren. Er fand auch in Stuttgart Lehrer, die "auf ein glückliches wissenschaftliches Fortkommen unermüdlich" für ihn bedacht waren. Längere Zeit mar er vom Beimweh ftark geplagt, das ihm gelegentlich nicht nur Thränen, sondern auch Berfe abprefte, welch' lettere wir inbessen der Bergessenheit übergeben wollen. Allmälig aber ge= fiel es ihm gang gut in der schwäbischen Residenz, er vergaß aber darob nicht fein Baterland, deffen Jefuitenfrage und Freischaarenzüge ihn lebhaft in seinem Tagebuche beschäf= tigten.

3m 21. Alterejahre, im Berbst 1846, also ziemlich spät, bezog er die Universität Beidelberg, wo er vier volle Jahre blieb. Er schreibt über diese Zeit: "Ich widmete mich hier bem ärztlichen Studium, genoß in ausgedehnter Beije die akademischen Rechte, fand in den meiften Cehrern der medi= zinischen Fakultät dankenswerthes Wohlwollen, besuchte, so= weit es meine Fachstudien erlaubten. Borlesungen über Phi= losophie, Aesthetit, deutsche Literatur und andere in dem Be= reich der humaniora stehende Kollegien, während ich in der Medizin durch gut gegebene Theorie, verbunden mit erfahrner Brattit, welche auf einige Zeit durch die politischen Sturme in Baden hauptfächlich in chirurgischer Binsicht gewann, forberlich meiner arztlichen Beftimmung zugeführt murde." Es ist tonstatirt, daß er ein fleißiger Student gemesen ift, der feine Zeit gut zu Rathe hielt. Gelegentlich hat er aber doch auch das Sprüchlein zu murdigen gewußt :

"Bon der Wiege bis zur Bahre Sind die schönsten die Studentenjahre."

Und seinen "melodischen Erinnerungen aus dem Studenten= leben" hat er mit eigener Hand das bekannte Motto über Wein, Weib und Gesang vorgesetzt.

Alles das war und blieb freilich in engen Grenzen, denn auf schwere Wechsel von Hause wartete er umsonst und zur Anwendung anderer Mittel war er zu solid.

Im März 1850 bestand er das medizinische Examen in Heidelberg, das schriftliche in 6 Tagen bei Gmelin, das mündsliche in 2½ Stunden vor Nägeli, Chelius, Sulchelt, Heub und Gmelin, erhielt die Doktorwürde und legte den 30. März den Doktor-Eid vor Gmelin und Rechnungsrath Muth im Universitätsgebäude ab.

Das waren ihm "selige Tage" im schönen Beidelberg, bie zwölf Tage von Erlangung des Doktortitels bis zu feiner Abreise. Er hat im Freundestreise oft davon gesprochen. Um 14. April fam er bei Sause an und drei Tage nachher bestand er das schriftliche, am 19. April das mündliche Berhörrichterexamen, letteres mahrend einer halben Stunde in Befellschaft des verunglückten Theologen und Schriftstellers Waldburger von Teufen. Die Stelle eines Berhörrichters mar zwar nicht erledigt, Deier hatte fich aber, einestheils, wie er in seinem der großräthlichen Brufungstommission ein= gereichten curriculum vitæ fagt, um den Eltern, "die in forgfältiger Erziehung und fteter, ernfter Sorge für das Wohl ber Ihrigen mich auf einen Beruf vorbereiten ließen, der ihnen große Opfer und manchen Rummer verursachte, in bestmöglicher Beise eine Stütze zu fein," anderntheils "zum Zwede allseitiger Ausbildung" ichon von Beidelberg aus um diese Stelle beworben. Nachdem der Große Rath ihn auf ben Bericht der Prüfungstommission für mahlfähig erklärt hatte, murde er den 6. Mai 1850 vom zweifachen Landrathe wirklich zum Berhörrichter ernannt und als folcher beeidigt.

Einige Tage vorher, den 1. Mai, hatte er auch das

medizinische Staatsexamen vor den Herren Landammann Dr. Dertli, Landammann Frenner, Leuthold, Zürcher, Züst und Lutz mit allen Ehren, "zur vollkommenen Zufriedenheit" bestanden.

Es versteht sich von selbst, dag der junge, unerfahrne Berhörrichter noch manches zu lernen hatte. Er gieng aber an die Lösung seiner Aufgabe mit großem Ernft, wie er überhaupt nichts oberflächlich betreiben tonnte, und faßte fie von Unfang an richtig auf. In dem erwähnten curriculum heißt es: "Ich will die Schwierigkeiten dieses Amtes, die vielfachen Anforderungen desfelben, deffen hohe Bedeutung für die menichliche Gefellschaft, für Recht und Gerechtigfeit volltommen an= erkennen und ich weiß wohl, daß deffen gehörige Berwaltung die Gerechtigkeit eines Richters, den Ernft, die Bürde und Menschlichkeit eines Mannes, die unentwegte Achtung vor den Besetzen mit genauester Renntnig derselben in Unspruch nimmt, daß aber auch dadurch ichoner Unlag und ichagenswerthe Belegenheit zu weiter Ausbildung in menschlichem Wiffen und menschlicher Erfahrung geboten ift." Sechszehn Jahre lang, von 1850-1866, mahrend der schönften Zeit seines Lebens, bekleidete er die Berhörrichterstelle und mas er in diesem Umte gewirft, bildet offenbar den Glanzpunkt feiner öffentlichen Thatigkeit, so wenig es auch nach außen in die Augen fiel. Seinetwegen hatte ber alte Berhörrichter weichen muffen; es war also an ihm, das in ihn gesetzte Vertrauen in allen Theilen zu rechtfertigen. Und er hat es gerechtfertigt auf eine Weise, die ihm die vollste Anerkennung erwarb. Es ist ein schwieriges, versuchungsreiches Umt, Berhörrichter zu fein. Meier hat es vermaltet, ohne dag der mindeste Matel auf ihm ruht. Er mar jeder Bestechung unzugänglich, verschwiegen wie das Grab, ernft und doch auch fehr human und mild. Mit treuer Gemiffenhaftigfeit in Wartung feines Umtes von Unfang an bis jum Ende verband er nach und nach einen tiefen pinchologischen Blick in die Bersonen, die er gu verhören hatte, vermöge deffen er felten das Biel verfehlte,

und große Gewandtheit in Abfassung der Gutachten und Urstheile. Nicht gerade störend, aber doch fühlbar waren dabei zwei Umstände, einmal der, daß ihm praktische Erfahrung im Zivisprozeß abgieng, mit andern Worten, daß er nie in untern Instanzen gesessen war, und dann die Uebelhörigkeit, an der er zu Zeiten sitt.

Unsers Wissens ift Meier mahrend der gangen Zeit, da er Berhörrichter mar, nur ein einziges Mal, aber freilich arg genug, angegriffen worden. Es geschah dies in der in St. Gallen im Jahr 1852 erschienenen, von einem Advokaten geschriebenen Brochure: "Juftig in Appenzell-Augerrhoden", worin ein in Berisau wohnhaft gemesener Schreiner Jatob Indermauer von Berneck, der von unfern Berichten megen Diebstahls, Chebruche und Betruge zu einer Buge von 30 fl., ju viertägigem Gefängniffe bei Baffer und Brot, ju 12 Ruthenstreichen, zur Bezahlung der Kosten und Rantonsver= weisung verurtheilt worden, als unschuldiger Märthrer und ber Berhörrichter als ein Barbar hingestellt mar. Der Angriff galt indessen weniger der Berson Meier's, als unferm gangen Justizwesen, und mar ein neuer Beleg für die "freundnachbar= liche," refp. übelwollende Befinnung gemiffer St. Galler gegen uns, wie wir fie auch feither zur Benüge erfahren haben. In ber fraglichen Brozedur fommen allerdings Dinge vor, die unfre humane Zeit verpont, Zwangsjacke als Lügenstrafe (was übrigens der Verhörfommission von Umts wegen einen Tadel zuzog) und Ruthenstreiche als Strafmaß; sie war aber im ganzen burchaus forrett vor sich gegangen. Da die Brochure mit schrecklichen Borwürfen, als: Tortur, Aftenfälschung, Bestechung und Meineid, aufmarschirte, so mußte die Berhörfommission ben Standeshäuptern über den Sachverhalt genauen Bericht erstatten und fie that darin dar, daß Indermauer's "Ehren= rettung" nichts anderes fei als "eine Reihe der schändlichften Berleumdungen von der Beschuldigung der Bosheit bis gur Andichtung des Meineids." Die Angegriffenen, Berhörrichter und Aftuar, riefen am Schluffe ihrer Rechtfertigung den

Schutz der Behörden zur Wahrung der Ehre ihres Amtes und ihrer Person an. Der Große Rath, nach Bernehmung der Sachlage, gieng im April 1852 über die in der Brochüre enthaltenen, gegen ihn gerichteten Schmähungen eines geständigen und überwiesenen Berbrechers einfach hinweg, qualifizirte die Anschuldigungen wider das Verhöramt als boshafte Verleumdung und niedere Leidenschaft, legte Zeugniß ab für die anerkannte Ehrenhastigkeit des Personalbestandes desselben und ermächtigte es, den Bericht und die beigefügten species facti sammt Urtheil der Deffentlichkeit zu übergeben. — Wir wissen, daß dieser Vorfall sich unserm Verhörrichter ties einzgeprägt hat; es war ein schmählicher Angriff auf seine Ehrenshastigkeit und Humanität und seine entschieden sensitive Ratur mußte ihn um so mehr empfinden, da er kurz zuvor sich verehelicht hatte.

Den 10. Febr. 1852 war er mit A. Barbara Tanner von Herisau in die She getreten. Er wurde Bater von 5 Kindern, wovon 3 ihn überlebten. Es ist wahr, was in seinen Personalien über sein eheliches Berhältniß gesagt ist: "Die innigste, von Jahr zu Jahr immer wachsende Liebe verband die beiden. Die Gattin erblickte in ihrem Gatten das Ideal eines echten Mannes, zu dem sie mit voller Hoch-achtung emporschauen, an dem sie sich selbst bilden konnte, und er fand bei ihr jene gänzliche, liebevolle Hingebung, jene treu und still wirkende Häuslichkeit, welche vor allem dem Manne das Weib achtungswerth und theuer machen."

Neben dem Verhörrichteramte betrieb er mit Vorliebe die erst spärliche, in der Folge aber ausgedehnte ärztliche Prazis. Die Frage, ob er zu einer glänzenden Carriere in der prakztischen Medizin nicht zu lange Verhörrichter gewesen, wollen wir dahingestellt sein lassen; er selbst hat das Sprüchlein vom Zweiherrendienst wohl gekannt und sich lange vorher, ehe er den einen Dienst quittirte, aus ihm herausgesehnt, um seine ganze Zeit und Kraft dem andern widmen zu können, dem denn doch seine Liebe vorzugsweise zugewandt war. Aber

grade in der Doppelstellung, worin er sich befand, mar seine Bemiffenhaftigkeit bei Ausübung des arztlichen Berufes und fein Gifer zur Fortbildung in demfelben doppelt löblich. Er wollte seine medizinischen Studien nicht brach liegen laffen und an den Nagel hängen. Im Gegentheil bot er allem auf, um auch seinen Pflichten als Arzt zu genügen, und scheute hiezu keine Mühe und Anstrengung. Wie manche Stunde hat er nach des Tages Arbeit auf dem Rathhause und daheim noch der Nacht abgerungen zu ärztlichen Studien! Nicht außerordentliche, glänzende Begabung hat ihm auch auf die= fem Felde Unerkennung und Erfolg verschafft, sondern raft= lofer Fleiß, treue Bingebung an den Beruf neben feinem freundlichen, humanen Wefen. Er war eines der tüchtigften Mitglieder der Sanitätsfommission, der er von 1851 an bis zu seinem Ende angehörte, längere Zeit als Aftuar, in feinem letten Lebensjahre als Brafident. Auch im ärztlichen Berein bewegte er fich mit entschiedener sachlicher Sicherheit und mar er wohlgelitten megen seiner tüchtigen wissenschaftlichen, all= gemeinen und fachlichen Bildung und seiner fleißigen Be= ichäfteleitung. Als Brafident diefes Bereins begann er eine Geschichte der appenzellisch-medizinischen Literatur und legte in seinen Eröffnungsreden ein deutliches und schönes Beugniß von feiner Liebhaberei für Naturmiffenschaften und speziell für Botanit ab, die er ichon als Anabe mit Vorliebe betrie= ben hatte. Gine dieser Reden ift im 4. Beft der Jahrbucher, neue Folge, niedergelegt. Die neue Sanitätsverordnung ift fast gang fein Wert und gereicht ihm zur Ghre.

Er hatte aber auch Sinn, Begabung und Eifer noch für andere Dinge; denn von ihm, der in den alten Klassikern wohl zu Hause war und sie noch in den spätern Jahren in hohen Ehren hielt, galt auch das klassische Wort, das Terenz dem Chremes in seinem Heautontimorumenos in den Mund legt: homo sum; humani nihil a me alienum puto. So wandte er sich mit lebhaftem Interesse dem Schulwesen zu und hatte als Witglied der Schulkommission von Trogen

(von 1859 bis zum Tode), der Kantonsschulkommission (von 1859-67) und der Landesschulkommission (von 1864-67) reichlich Gelegenheit, auf diesem Gebiete zu mirten, seine Renntnisse zu verwerthen und seinen Bildungseifer an ben Tag zu legen. Er mar auch ein thätiges Romitemitglied ber appenzellischen gemeinnützigen Besellschaft und in dieser Stellung lagen ihm besonders der Aufsichtsverein für entlassene Sträflinge, beffen Gründung er im Nov. 1863 durch ein einlägliches Botum angeregt hatte und zu beffen Rräfti= gung er ale Vorstandsmitglied lebhaft mitwirfte, und die appenzellischen Jahrbücher am Bergen. Auf und über die Feste der schweizerischen naturforschenden und der schweize= rischen gemeinnütigen Besellschaft in Trogen, jenes 1857, dieses 1867, entwickelte er eine große Thätigkeit. 1864 mählte ihn Trogen in den Großen Rath und diefer in die Landes= schul= und Kirchenkommission. Aus beiden Kommissionen trat er indessen wegen überhäufter Beschäfte bald wieder gurud.

Er erkannte und fühlte es überhaupt immer lebendiger, daß er seine Kraft konzentriren müsse; er war im buchstäbelichen Sinne des Wortes überbürdet, seine Gesundheit hatte angefangen, darunter zu leiden, und da sich inzwischen auch seine ötonomische Stellung wesentlich verbessert hatte, so faßte er den Entschluß, die Verhörrichterstelle niederzulegen und sich fortan ganz dem ärztlichen Berufe zu widmen. Mit Schreiben vom 12. März 1866 an den Großen Kath resignirte er auf genannte Stelle; die Bemühungen der Standeskommission, den "drohenden Verlust" abzuwenden, hatten keinen Ersfolg. Der Große Kath entließ ihn als Verhörrichter den 23. März "unter Verdanfung seiner ausgezeichneten Leistunsgen" auf Ende Mai gleichen Jahres.

Die Entlassung vom Verhöramt war für ihn eine wahre Wohlthat, auch in gemüthlicher Hinsicht. Indessen wurde er unmittelbar darauf in anderer Weise vom Lande in Anspruch genommen, erst für die oberste richterliche, dann für die oberste administrative Behörde. Die Landsgemeinde wählte ihn im

Upril 1866 ins Obergericht; im Berbst desselben Jahres rückte er zum Nationalrath vor und im Frühling darauf murde er Statthalter. Schon in frühern Jahren mar er wiederholt zum Landesbeamten vorgeschlagen worden, lange, ohne Zugkraft auszuüben. Nicht reich, nicht umgeben vom Nimbus eines glanzenden Familiennamens, nicht durch äußere Eigenschaften imponirend, bei allem Wiffen ein stiller, bescheidener, schlichter Mann, eber zu angstlich als zu wenig, eber sich felbst unter= ale überschätzend und darum nie sich hervordrängend, hatte er sich nur allmälig in der öffentlichen Meinung Bahn gebrochen, aber auf diesem Wege schließlich großes Vertrauen gefunden. Wir irren wohl nicht, wenn wir annehmen, daß die völlige Integrität feines Bandels und Charafters nicht wenig dazu beigetragen hat. Ihn felbst hat es gedemüthigt, als er sich mit einem Male fo über andere, die er für würdiger hielt, emporgehoben fah, und aufrichtig mar fein Bedauern, daß gerade er, der es am wenigsten gesucht hatte, in Folge einer jener unberechenbaren Bolfslaunen be= rufen sein sollte, den verdienten Landammann Dr. Roth aus beffen Stelle als Nationalrath zn verdrängen. — Aber ein= mal gewählt, unterzog er sich der neuen Aufgabe mit seiner bekannten Treue und hingebung. In politischer Beziehung gehörte er zu den besonnenen, aber entschiedenen Liberalen und war er ein Demofrat von Hause aus. Freudig stimmte er in Bern zur Rreditertheilung im Intereffe befferer Wehr= fähigfeit unsers Bolfes.

Nur kurze Zeit sollte er die neuen Shrenstellen bekleiden. Ein wahrhaft tragisches Geschick wartete seiner in fremdem Lande.

Er hatte sich schon längere Zeit mit dem Gedanken gestragen, nach Wien zu gehen, theils um über sein Gehörleiden eine ärztliche Autorität zu konsultiren, theils um sich an der dortigen Universität in einzelnen medizinischen Fächern auszubilden, sich mit den neuesten Erfahrungen der Wissenschaft

zu bereichern und so diese und jene Lücken in seinem Wissen auszufüllen.

In der ersten Woche im Januar 1868 reiste er nach Wien ab. Bon dort fandte er 6 Briefe nach Saufe, morin er seine Frau über sein Befinden und Bestreben, seine Soff= nungen und Arbeiten im einzelnsten unterrichtet. Er schrieb u. a.: "In Wien gefällt's mir. Ich fann unendlich viel ler= nen. 3ch fite im Sause eines ehrbaren Wiener Schneiders, bei dem ich durch Unleitung eines ärztlichen Rollegen aus Luzern und auf deffen Empfehlung hin ein angenehmes, stilles, fleines Stubchen zur Miethe genommen habe. habe folgende, meift 6-8 Wochen dauernde Rurse begonnen: einen dirurgischen, einen geburtshülflichen und noch einen andern Operationsfurs; zugleich besuche ich den Borsaal von Dr. Gruber, der über Ohrenheilfunde liest. 3ch hoffe, daß mir diese viel Genuß verschaffen wird, wenn schon es den Unschein hat, daß mir felbst in Bezug auf das Behör nicht zu helfen sei. Es werden auch noch mehrere andere Rurse an die Reihe kommen, fo daß ich den gangen Tag mit Seben, Bören und Selbstarbeiten beschäftigt sein fann und mir der Abend vollauf zu thun geben wird, um die missenschaftlichen Erlebnisse des Tages am Bulte zu verarbeiten. 3ch merde die Reise hieher niemals zu bereuen haben. Unter den ältern Medizinern bin ich übrigens feineswegs allein; manch ergrauter Praktiker kommt hieher an die Quelle, -um frische Rraft zu schöpfen. Das den Studirenden zu Gebote ftehende Ma= terial ift ein ungeheures. Dente dir gegen 2000 Rrante, die gewaltigen Sammlungen aller Art und die tüchtigften aratlichen und missenschaftlichen Rräfte für alle Zweige der Mebigin und du wirft dir damit einen ungefähren Begriff von bem machen, was mir geboten ift. Das allgemeine Rrantenhaus, wo ich mich einzig für meine Rurse aufhalte, ist wohl in einer halben Stunde kaum zu umreifen und man hat gar manchmal sich umzusehen und nachzufragen, bis man sich barin nur einigermaßen zurechtfindet. Gine Ungahl Schweizer gable ich hier unter den Studirenden der Medigin, Leute von 24 bis 30 Jahren, die theils das Examen vor der Thure oder bereits im Rücken haben und beren Gesellschaft ich aufsuche. - Vor 8 Uhr trinke ich nach hiefiger Art aus einem Glase ben Raffee, reise bann unverzüglich ins Rrankenhaus, wo ich burchschnittlich in einem Vormittag in die Vorträge von 3 bis 4 Professoren fomme, die am Rrankenbette oder am Leichentische ihre Unfichten barlegen; um 12 Uhr geht's jum Mittageffen und um halb 1 Uhr schon wieder an den Ope= rationstisch, nachher wieder zu Todten und Lebendigen und ich verlasse das Spital erst um 6 Uhr abends. So alle Tage mit Ausnahme von Samstag und Sonntag; am Samstag wird wenig vorgetragen wegen der vielen Juden. Sr. Gruber erweist mir viel Aufmerksamkeit und will mir noch zu einem Rurse verhelfen, der schon besetzt ift, an welchem mit Spie= geln der Schlund, der Rehlkopf, die Rase 2c. untersucht merben, mas mir in der Ohrenheilkunde jedenfalls zu statten tom= men müßte. Diezu braucht's verschiedene Apparate. Es braucht einen tüchtigen Lehrer, den habe ich; es braucht tüchtige Uebung. hinter diese will ich, und ein gutes Auge ift nöthig und bas, Gott Lob! hab' ich. - Es ist eine herrliche Zeit. Jeden Tag die intereffantesten Rrantheitsfälle, die von den berühm= teften Merzten erklärt merden. Mit einer mahren Gier ver= schlinge ich manches, das mir in meinen frühern Studien nicht geboten gewesen ift; hatte nur ber Tag breimal so viel Stunden, denn so muß ich noch vieles fahren laffen, trots= dem es mir von Bergen weh thut. Es ift fo doch noch das ichonfte Studentenleben; man weiß fo recht jeden Augenblick, warum man auf der Universität ist; man hat bereits erkennen gelernt, mas man miffen und fennen muß und mas man nicht fann und darum noch zu lernen hat. Ich weiß alle Tage, wie viel Holz ich zu spalten habe."

Ein schweizerischer Arzt in Wien berichtete nach Meier's Tode nach Trogen: "Dr. Meier warf sich mit einem Feuerseifer und einer frischen, thatkräftigen Begeisterung, die uns

Jungere beschämen mußten, auf seine miffenschaftlichen Stubien, um die furze Frift voll und gang zu nüten. frühen Morgen bis zum Abend besuchte er unermüdlich die medizinischen Rurse, die Rliniken, gonnte sich kaum eine Raft und Erholung, ja nach dem fpaten Abend war er angestrengt thätig, um die Erfahrungen und Beobachtungen des Tages wieder zu durchgehen und als bleibenden Geminn auszuar= beiten und niederzuschreiben. Wir hatten unfre bergliche, bemundernde Freude an der frischen, gefunden Thatigfeit des nimmer raftenden Mannes. Noch mehr steigerte sich unfre Liebe und Theilnahme für unfern madern Kollegen, wenn er sich hie und da etwas langer in unfrer Schweizergesellschaft blicken ließ, wenn ba in freundschaftlichem Bespräche seine burch und durch tüchtige Natur, sein unverfälschter, offener Sinn, seine edle Bescheidenheit sich in feiner ganzen Beise und Rede fundgaben. Er gewann durch fein schlichtes, treues, ferniges Auftreten raich die volle Sympathie feiner Landsleute."

Die öfterreichische Hauptstadt imponirte unserm Stud. Med., wie er fich in einem Briefe an feine Frau unterzeich= nete, gewaltig. Sie tam ibm, ber noch feine größern Städte gefehen, zum "erschrecken" groß vor. Bon der Stadt felbft hat er freilich gar wenig, nur zu wenig gesehen und so fehr er dantbar mar für all' die neuen Gindrücke, die er empfieng, und namentlich für die wissenschaftliche Ausbeute, es zog ihn boch mit Macht heim. "hier bleiben möchte ich nicht; wenn einmal die Rurse fertig sind, so schnure ich mit Freuden wieber mein Rangelein und reife über München und St. Fiden nach Sause zu meinen Leutchen daheim. Also keine Furcht, daß ich nicht wieder nach Hause kommen werde!" Rührend ist es, zu lesen, wie er seiner Unruhe Worte verleiht, als er, ber ichon vier Briefe nach Saufe geschrieben, immer noch feine Antwort erhalten und alle Tage viermal an der Brieftafel im Rrankenhause umsonst barnach sich umgeschaut hatte, rührend der Ausdruck der Freude über den endlichen Empfang

so recht beruhigender Nachrichten von Hause, wie denn seine Wiener Briefe überhaupt klar und deutlich darthun, daß er sich in seinem häuslichen Kreise vollkommen glücklich gefühlt hat und dafür Gott recht dankbar gewesen ist.

Anfangs März gedachte er heimzukehren. Der Mensch benkt, Gott aber lenkt. Er ist früher heimgekehrt, eine Leiche im Sarge. In seinem 4. Briefe an die Frau stehen die Worte: "Wie viel Mal läutet im Spital täglich das Sterbesglöcklein und schreiten schwarze Gestalten mit einer Tragbahre durch die weiten Sänge auf den Gottesacker, ein thränendes Mütterchen oder sonst jemand, der das Verstorbene lieb geshabt hat, hintennach." Als er diese Worte niederschrieb, hat er nicht daran gedacht, daß die, welche ihn lieb gehabt, bald seinem Sarge solgen werden.

In der Nacht vom 29. auf den 30. Januar erkrankte er, wohl in Folge geistiger Ueberreizung, an einer Besichts= rose. Die Darstellung des Verlaufes der Krankheit und ihres Endes entnehmen wir den gedruckten Bersonalien: Obgleich sich ziemlich heftiges Fieber einftellte, so murde die Rrantheit von den behandelnden Merzten bennoch nicht für gefährlich angesehen. Der Rranke selbst mar jedoch beforgter und äußerte hin und wieder die Befürchtung, die Rrankheit möchte sich auf das Behirn werfen und einen tödtlichen Ausgang nehmen. In diesen Tagen nun schrieb er als vorsichtiger Familien= vater mit zitternder Sand einige testamentarische Verfügungen nieder und sprach mit ber größten Innigfeit und Liebe von feiner Frau und feinen Rindern, die der Berluft des Baters so schwer treffen muffe. Diese trüben Bedanken verließen indessen den Kranken am Tage por seinem Tode wieder völlig und er hoffte auf baldige Genesung, die in der That einzutreten ichien. Go famen benn auf telegraphischem Wege gang beruhigende Berichte hieher. 218 aber Dienstags den 4. Februar, mittage 12 Uhr, einer der ihn behandelnden und verpflegenden Merzte in bas Zimmer des Beimgegangenen trat. fand er denselben als einen Sterbenden in seinem Blute liegen. Noch konnte dieser auf die Frage, wie es ihm gehe, antworten: "Nicht gut" — und dann verschied er. In einem unbewachten Augenblicke hatte er sich in einem Zustande völsliger Geistesstörung mit einem anatomischen Scalpell aus seinem ärztlichen Etui das Herz durchbohrt.

Dr. Billroth, eine der ersten medizinischen Autoritäten Wiens, sprach sich in seinem Gutachten über den traurigen Borfall u. a. so aus: "Eine solche That, bei unverschlossener Thure, von einem Arzte in schmerzhaftester Weise ausgeführt, in einem fremden Lande, ohne feinen Angehörigen eine Rachricht über die Motive seiner Handlung zu hinterlassen, ohne irgend einen denkbaren Grund, bei einem Manne, der zu den ruhig denkenden, flaren von jeher gehörte, der in den glucklichsten Berhältnissen lebte: das ist nur begreiflich bei Un= nahme einer geiftigen Störung. Ich halte es daber für un= zweifelhaft, daß der Patient feine That in einem Momente vollzogen hat, in welchem er nicht Berr über seine geiftigen Rräfte mar. Die Erfahrungen der Wiffenschaft sprechen dafür; oft kommt es vor, dag bei solchen Rrantheiten nach bem Beginne ber Genesung plötliche Rückwirkungen auf das Behirn stattfinden, die den Rranten zu gang verkehrten Un= fichten und Sandlungen leiten."

Das ist denn auch in der That die einzige Annahme, die geeignet ist, das dunkle Räthsel zu lösen und ein trösteliches Licht auf Meier's tragischen Tod zu werfen. Er lebte in den angenehmsten häuslichen Verhältnissen, war ökonomisch gut gestellt, sah sich vom Vertrauen des Landes getragen, ihn erfüllte und durchdrang ein jugendlicher Sifer, sich sür seinen Beruf immer tüchtiger zu machen, er stand sittlich ohne Makel da und hatte auch nicht im Glauben Schiffbruch geslitten: so erklärt nur ein plötliches Versinken in völlige Seisstesverwirrung und Unzurechnungsfähigkeit sein trauriges Ende und eben deßhalb darf die Art und Weise seines Todes uns den Mann auch nicht um eine Linie in unsver Achtung und Liebe herabsetzen.

Er brachte sein Leben auf nur 42 Jahre, 6 Monate und 15 Tage. Sein Kollege, Hr. Dr. Bogt in Trogen, ge= leitete die Leiche von Wien in die Beimat, mo fie den 14. Februar 1868 unter außerordentlich großer und inniger Theil= nahme in der gewöhnlichen Reihenfolge der Graber im neuen Rirchhof beigesett murde. Br. Pfarrer Bion, der treue Freund bes Berftorbenen, sprach an seinem Grabe ergreifende Worte bes Trostes und der Mahnung. Es mar ein trauriger und ein erhebender Tag zugleich, der Beerdigungstag bes jungen Arztes und Beamten, der ausgezogen mar, fein Wiffen gu bereichern, und in fremdem Lande, fern von den Seinen, unter fo erschütternden Umftanden ftarb. Den unfäglichen Schmerz. ben seine Familie empfand und empfinden mußte, hat die Zeit und christlicher Glaube gemildert. Sein Leib modert fcon lange im Grabe, aber fein Rame und mas er gemesen und gewirft, lebt fort in der treuen Liebe der Seinen und im dankbaren Undenken feiner Freunde und feines Landes. Have, amice!

3. Seminardirektor Sebaftian Buberbühler von Trogen.

Sebastian Zuberbühler wurde den 19. September 1809 in Trogen geboren. Seine Eltern, Bartholome Zuberbühler von dort, ein Weber, und Marie Ursula Löhrer, eine Hebsamme, sorgten treu für seine Erziehung und ließen ihn die Primarschule des Dorfes besuchen, wo er sich bald als wohlsbegabter, fleißiger und ernster Schüler auszeichnete. Weil die Mittel zu seiner weitern Ausbildung nicht erhältlich waren, lernte er das Weben, später auch das Verfertigen von "Kammen" für die Weberei, um recht bald sein Brot selbst zu verdienen. Er war im Begriff, letztern Beruf auf eigene Rechnung zu betreiben; doch trat in seinem Leben ein Wendepunkt ein, der über seine ganze Zukunft entscheiden sollte.